

Paul F. Schmidt, D. D. S.

Zahnarzt,

Gimmer 5, Odd Fellows Hall,

City Penn. und Wash. Str. Indianapolis.



Why try to stick things with something that doesn't stick? Buy MAJOR'S CEMENT; you know it sticks. Nothing breaks away from it. Stick to MAJOR'S CEMENT. Buy once, you will buy forever. There is nothing as good; don't believe the substitute.

MAJOR'S RUBBER and MAJOR'S LEATHER.
Two separate comments—the best. Insist on having them.
ESTABLISHED 1878.
15 and 25 cents per bottle or per drachme.

MAJOR CEMENT CO., NEW YORK CITY

Jugendliche Sünden.

Madrid, im Februar.
Nicht weit von Madrid, hart an der belebten Landstraße, die nach dem vielbesuchten Ausflugsort Garabanchel führt, liegt, im dunklen Grün einiger Gartenanlagen versetzt, das sogenannte "Reformhaus für jugendliche Sünder", welches sich unter der Leitung einiger Kapuzinermönche befindet.

Wer nun dort eine moderne Anstalt aus rothen Ziegelsteinen, mit endlosen Schlossfählen, weißgekünschten Wänden und sorgsam aneinander gereihten Betten, mit geräumigen Refectorien, also einer der üblichen offiziellen Wohltätigkeitsanstalten, zu finden glaubt, der dürfte eine große Enttäuschung erleben. Nichts, aber auch gar nichts davon finden wir im bekannten "Correccional de Santa Rita" der Kapuzinermönche.

Im Hintergrunde eines großen Gartens, in dem wir übrigens mehr Zweiholzplanten und Maistäuben als Fruchtbäume und Blumen finden, stehen einige einfache Baulichkeiten. Im Garten laufen halbwüchsige Burschen herum, von denen die kleineren spielen und die größeren sich mit Tüchern beschäftigen. Aber wieder, über auf Bänken und schauen eifrig in ein Buch. Wahrscheinlich sollen sie lernen. Hin und wieder sehen wir auch einen der Mönche, welcher bald bei einem der Knaben halt macht, ihm beim Umgreifen der Erde zu helfen, bald einen der Vernehrten unterweist, bald freundlich zu einem der kleineren spricht. Ja, wer das gesehen, der hat eigentlich Alles im Reformhaus gesehen, und doch hat er nichts gesehen, denn das wirklich Bedeutende, das Erstaunliche für die jungen, auf Ertrüge gerathenen Gemüther bleibt dem Besucher verborgen.

Raum betrifft ein neuer Jöglung an der Hand des verzauberten Vaters, oder gar von einem Gendarm begleitet, die Anstalt, so wird er in eine Zelle gebracht und aufgesperrt, seine oft verdächtigen Kleider gegen ein gelbes, fadartiges Gewand zu vertauschen. Dadurch bleibt ihm eine, oft beschämende, äußerliche Untersuchung auf Geld, Waffen oder andere verbotene Gegenstände erspart, zugleich erleidet aber seine Eitelkeit, die bei vielen der Jöglinge eine der Hauptursachen der schlechten Führung war, den ersten harren Schlag. Mit wie viel Thränen, mit wie viel Jammer oder Trost wird nicht gegen diejenen Costümwechsel protestiert; doch unerbittlich schließt sich die Thüre hinter den jungen Sündern, und sie bleiben für kurze Zeit sich selbst und ihrem Gewissen überlassen.

Unterdessen versucht nun der Director der Anstalt möglichst genaue Auskunft über das Vorleben des neu Angekommenen zu erhalten, mögt das Gute und Böse in seinem Charakter ab und fahrt dann seinen Plan zur Erziehung. Der Taugenichts wird aufgefordert, Beete umzugraben, Bäume zu schneiden, Kartoffeln aufzunehmen, während andere junge Leute, die vielleicht Schlimmeres verschuldet und ihr ganzes Leben in leeren Prahlerei und hoher Eitelkeit haben, auf den Dünghäufen geschickt werden und dort arbeiten müssen. Nach wenigen Tagen verlangen die Meisten ein Buch zum Lesen und zum Lernen. Das ist sicher; jedoch müssen sie sich einige Tage oder Wochen bereitst怠en geführt haben, ehe ihnen so hohe Gunst, die die Jöglinge erst jetzt richtig schätzen lernen, gewährt wird.

Was dürfen nun die Jöglinge in der Anstalt Alles nicht thun? Was gilt als Verbot gegen die Jöglinge? „Alles!“ würden wohl die Knaben antworten, und sie würden vielleicht Recht haben. Als Vergehen gilt schon, im Speisezaal einen begehrten Platz nach dem Teller seines Nachbarn zu werfen oder gar im Studiacaal den Kopf zu wenden, beim ersten Glöckchen am Morgen nicht aus dem Bett zu springen und einem Kameraden heimliche Zeichen zu machen. Alles das sind schwere Sünden im Correctionshause! Und alle diese Mäßigkeiten müssen ja auch als schwere Verstöße geahndet werden, gilt es doch in erster Linie, störliche, verbordene Charaktere zu brechen, haftlosen Leichtsinn zu korrigieren und junge Leute zu erziehen, denen alles Böse, alle Unordnung, vielleicht sogar das wirkliche Verbrechen natürlich erschien. Nicht etwa, daß die Jöglinge rauh behandelt würden, nur pedantisch und doch wieder individuell, ihrem Charakter angemessen. Die Strafe wegen eines Vergehens erfolgt niemals augenblicklich und kann durch spätere gute Führung gemildert werden. Die die Meisten so verhaftete gelbe Tracht kann allmälig gegen eine Bluse, ein Paar Beinleider u. s. w. vertauscht werden, aber diese Vergünstigungen müssen verhindert werden.

Am Schluß einer jeden Woche wird zuerst Musterung und darauf Abrechnung gehalten. Diejenigen Jöglinge, die sich gut geführt haben, erhalten im Verhältnisse zu ihrem Vertragen und ihren Fortschritten sogenannte Bonus, mit denen sie sich einige Erleichterungen oder Freuden erlaufen können. So kostet z. B. das Nasen 1 Bon, eine Zade 2 etc. Der Mutter einen Brief zu schreiben kostet aber schon 15, oder gar einen zu lesen 18. Diejenigen, die sich schlecht geführt haben, müssen bezahlen, und darin besteht eben die schwere Strafe: 15 Bonus, um die Vergeltung der Eltern anzusehnen, 18 andere, um die Antwort zu lesen, die Zweifel an der wirtschaftlichen Besserung des gelehrten Sohnes zu hören und

dann wieder eine ganze Woche arbeiten zu müssen, um von neuem die Reue zu beheuern. Dies System stellt hohe Anprüche an die Geduld und den guten Willen der Jöglinge und wenn dann endlich nach Monaten, nach einer so langsamem Correspondenz die Vergeltung der Eltern eintrifft, ja dann ist in den meisten Fällen der Sohn auch wirklich befreit.

Wer nun nicht immer gute Erfolge erzielt werden können, so liegt die Schuld häufig an den Eltern selbst, die ihr Kind schon nach den ersten 14 Tagen als geheilt, trotz aller Vorstellungen der Mönche, zurück haben wollten und ihm zu früh vergeben. — Natürlich gibt es in der Anstalt auch junge Leute, die sich nicht bessern können, weil sie eben unverkennbar sind. Diese zerreißen ihre Kleider, verschlagen, was ihnen in den Weg kommt oder verführen durch Heuchelei zu betrügen und ihre Kameraden zu verderben. Da nun die Mönche weder körperlich züchtigen dürfen noch wollen, so müssen diese Burschen nach wiederholten Arreststrafen als unheilbar entlassen werden, und häufig sind es die Gendarmen, die sie zu weiterer Erziehung in eine staatliche Strafanstalt abführen. Jedoch kommen diese Fälle im Ganzen selten vor.

Marat und Maratow.

Eine Tragikomödie der Geschichte könnte man den Vorgang nennen, der seines allgemein menschlichen wie auch historischen Interesses wegen — hier mitgetheilt zu werden verdient. Es handelt sich nämlich um die feierliche Aufnahme eines Verwandten des Revolutionärmannes und Fürsten der Guise, Louis Marat — in den russischen Unterthanenverband. Jacob Marat, Sohn oder vielmehr hieß der Gute. Denn mit Stolz nennt er sich von jetzt ab „Maratow“, und welche Dem, der es fürcherthät wünschte, um an seine französische Herkunft zu erinnern, von deren historischer Bedeutung der wadere Jacob übrigens erst in alter jüngster Zeit Kunde erhielt. — Sein Vater, den das Schicksal von Paris nach Russland geworfen hatte, war erst Hauslehrer und dann Gärtner in russischen Diensten gewesen, seine Mutter war eine Polin. Beide starben viel zu früh für den armen Jacob; erft fünf Jahre alt, war er eternlos geworden und sah sich ganz auf das Mitleid guter Menschen angewiesen. Und ein guter Mensch fand sich in der Person eines biederem Schankwirtes, der sich des Knaben wie eines Sohnes annahm, ihn im orthodoxen Glauben und allem für einen russischen Untertanen Wissenschaften unterrichten ließ und ihm schließlich eine Stelle im Bureau einer Brantweinbrennerei im Dorfe Atulskin, in Laptewster Kreis, verschaffte. Heute ist der 40jährige Jacob „Maratow“ Verwalter in diesem Geschäft, lebt in glücklicher Ehe mit einer hübschen Russin, die ihm bereits eine Tochter geschenkt hat, trinkt Thee und wahrscheinlich auch sein tägliches Quantum „Woda“, singt jeden Sonntag mit dröhndem Bass die Liturgie auf dem Kirchenchor des Dorfes und wird vom Popen als eine „Zierde der Kirche“ gepriesen. Mit seinem Heimathlande, dessen Sprache er nie verstand und auch niemals verstehen will, verknüpft ihn bis zur letzten Zeit ein anderes äußeres Band, als ein — vom Vater übernommener — Bust vergifteter Papier und diese schenkt er einem sich für solche „Wische“ interessierenden Journalisten. Und was enthielten diese französischen „Wische“? Den klaren, deutschen Nachweis, daß der wadere Brantweinbrennereiverwalter zu Atulskin Geringerer ist, als ein Verwandter des berühmten und berüchtigten „Tyrannenmörders“ Marat und ein Urteil eines der wüthendsten Jakobinen, eines gewissen Jacques Marat, der im Juli 1794 seinem Herrn und Meister Robespierre auf das Blutgerüst gefolgt war! — „Um Gotteswillen!“ beantwortet der über diese Eröffnung entsehnte Jacob „Maratow“ den Mann der Presse, „sagen Sie seinem Menschen etwas davon, daß ich von einem Mörder und Räubergericht abfahme, verbrennen Sie diese Papiere!“ Aber der Inhalt der Papiere war denn doch zu interessant, als daß man sie hätte den Flammen überantworten können. Ganz besonders interessant ist aber der lezte Brief des obengenannten Jacques Marat, gerichtet an seine Frau am Vorabend der Hinrichtung: „Gerne lege ich mein Haupt auf den Boden; schrieb der „unentwiegte“ Revolutionär, „tröstet mich doch der Gedanke, daß meine Enkel als freie Bürger der großen Republik leben werden...“ Und nun hat sein Urenkel, auch ein „Jacques Marat“, in der von Gläubigen und Neugierigen überfüllten Dorfkirche zu Atulskin die Thronrede des Popes der Selbsherrscher aller Russen abgelegt, und vor Freude und Rührung weinend, dem Priester die Worte nachgesprochen: „Treue bis zum Tode, nicht schoneb mein Lebens, noch des letzten Trostes Blutes — Treue dem Jaren...!“

— Nachdringend drängen die in das Haus des Kaufmanns Jules Bracq in Maubeuge, brachen den Geldschrank auf und stahlen 80.000 Francs in baarem Geld und Wertpapiere.

Die schwarze Kunst in China.

Die Buchdruckerkunst gehört zu den Erfindungen, deren Vorrang sich die Chinesen nicht ableiten lassen wollen. Nun hat allerdings ein Grossmied, Namens Pitsing, bereits um das Jahr 1000, also beinahe fünf Jahrhunderte vor Gutenberg, bewegliche Typen aus Porzellan hergestellt, die er mit einem Gemenge von Wachs, Harz und Leim auf einer Unterlage befestigte. Doch die Chinesen wußten nichts Nechtes mit ihrer Erfindung anfangen. Bei ihrem auf das Praktische gerichteten Sinn sahen sie deren Zweckmäßigkeit zwar sehr wohl ein, aber sie waren außer Stande, die dem Verfahren anhaftenden Mängel abzustellen, ohne daß sich die Drucktönen bedeutend erhöhten. So blieb es bei der bisherigen Methode, mit ganzen Holzplatten zu drucken. Nur Kaiser Kanghi ließ im siebzehnten Jahrhundert 250.000 Typen aus Kupfer anfertigen, womit Versorgungen und Bekannimachungen der Regierung gedruckt wurden. Diese Sachen sind von den Chinesen wegen der großen Schönheit ihres Drudes jetzt sehr gesucht und werden als Seltenheiten hier vor ihnen bezahlt, weil die betreffenden typischen Typen nicht lange in Gebrauch waren. Denn die Nachfolger Kanghls ließen sie allmälig einschmelzen, wenn sie in Geldverlegenheit gerieten. Der Druck mit ganzen Holzplatten ist von den Chinesen nachweislich schon um das Jahr 800 angebracht worden, also mehr als acht Jahrhunderte eher als in Europa, wo er um 1430 begann. Bis zum heutigen Tage ist dieses Verfahren im ganzen Reich der Mitte herrschend geblieben, mit Ausnahme von einigen größeren Verlagshäusern, wo bewegliche chinesische Typen benutzt werden. Wir haben hier also wieder einmal die sich in der Geschichte der Civilisation dieses alten Reiches so oft wiederholende Erneuerung; eine fröhliche, dem Abendlande oft unenlich weit voranliegende, bedeutende Erfindung, die dann aber nicht ordentlich ausgenutzt wird. Der Sohn einer Seite läßt sich leicht beschreiben. Man sieht die zu druckenden Schriftzeichen mit Schreibpinsel und Tusche auf ein ganz dünnnes Stück Papier, das man dann mit den beschriebenen Seiten Seite nach unten auf eine geglättete Platte aus Holz von Birn- oder Pflaumenbäumen klebt. Wenn das Papier trocken geworden, wird es angefeuchtet und vorsichtig abgerieben. Dann schneidet man mit kleinen, scharfen Messern und Meißeln altes Holz um die übertragenen Schriftzeichen und zwischen deren Strichen einen bis zwei Millimeter tief aus. Die Zeichen sind nun also in Relief. Sie werden gleichmäßig mit chinesischer Druderschwärze angefeuchtet, wobei man eine weiche Bürste benutzt. Dann legt der Drucker einen Bogen Papier auf die Platte und preßt mit einer trocknen Bürste raffig mehrmals leicht darüber hin. Damit ist der Druck fertig. Der ganze Vorgang ist einfach genug, erfordert aber trotzdem nicht geringe Geschicklichkeit. Die Druderschwärze besteht gewöhnlich aus Ruß, gemischt mit einem Pflanzenöl oder auch nur mit Wasser, worin man Reis gekocht hat. Die Drucker stabs sich ihre Schwärze selbst her. Weil das Papier durchweg dünn ist, wird immer nur eine Seite bedruckt, ebenso wie das bei dem Holzplatten-druck in Europa anfänglich der Fall war. Die Bücher haben niemals Einbände, sondern man heftet sie nur so zusammen wie Pergamenten. Es ist demnach klar, daß sich die Bände von selbst verbieten. Ein Anzahl von Bänden, die zusammen gehörten, bewahrt man meistens in einem Umschlag von starker Pappe auf, woran in finnischer Weise mit Stiften und Oesen ein einfacher Verschluß angebracht ist. Wohlhabende Leute legen wertvolle Werke oft in Kästen von Holz, die sie sich eigens dafür machen lassen.

Der Anfang eines Buches ist da, wo sich in unseren Büchern die leichte Seite befindet. Die Schriftzeichen werden von oben nach unten und weiter von rechts nach links gelesen. Eine Platte aus gutem Holz gibt etwa 16.000 brauchbare Abdrücke; dann werden die Schriftzeichen ausgeschnitten, worauf sie weitere 10.000 Abdrücke liefern. Die Nachteile des Platten-druckes liegen auf der Hand. Die Platten für umfangreiche Werke nehmen sehr viel Platz weg. Verbesserungen und Veränderungen lassen sich nur mit großer Mühe und mit vielen Kosten darin anbringen. Auch können die kleineren leicht verlegt oder verloren werden. In Süd-China endlich ist immer die Gefahr da, daß die gefräschten Lettern die Platten verderben. Trotz allem werden die Chinesen dieses Verfahrens wohl noch für geraume Zeit fast überall beibehalten, weil sie wenig zu Neuerungen geneigt sind und weil ihnen auch oft die Mittel fehlen, sich die Maschinen zu kaufen, die für den Druck mit beweglichen Typen nötig sind. Es ist in erster Linie den Anstrengungen des Missionärs zu danken, daß die fortgeschrittenen Bemühungen Druck mit beweglichen Typen herzustellen, endlich von Erfolg gekrönt waren. Jetzt wird in manchen Verlagshäusern so gedruckt. Die chinesischen Zeitungen können ohne dieses Verfahren wohl noch nicht bestehen.

— Den Schein des Kunstverständnisses erwerben viele durch ungünstige Kritik.

Täglicher Marktbericht.

Biehmarkt.

Indianapolis Union Biehöfe, 7. März.

Rindvieh	bis prima
Stiere	350 Pf. un.
aufwärts	\$5.00 5.50
Gute bis mittlere Stiere	350 Pf. und aufwärts 4.50 5.00
Auersehne	bis prima
Stiere 1150 bis 1300	4.40 5.00
Pkd.	4.40 5.00
Gute bis mittlere 1150 bis 1300	4.10 4.60
Mittlere bis gute Stiere	900 bis 1100 Pf. 3.85 4.40
Gute bis gewählte Rinder	3.75 4.35
Mittlere bis gute Rinder	3.35 3.60
Gewöhnliche leichte Rinder	3.00 3.25
Gute bis gewählte Kühe	3.60 4.00
Mittlere bis gute Kühe	3.00 3.50
Gewöhnliche alte Kühe	1.75 2.75
Kälber	5.50 7.00
Schwere Kälber	3.00 5.00
Prime bis fancy Export	Bullen 3.60 4.25
Bullen	3.60 4.25
Gute bis gewählte Schlächter	Bullen 3.60 3.85
Gewöhnliche Schlächter	2.50 3.00
Gute Kühe mit Kalb	4.80 4.90
Gewöhnliche Kühe mit Kalb	15 24

Schweine.

Gute bis gewählte mittlere

Lämmer

Gute bis gewählte Schafe

Lämmer

Gute bis gewählte Lämmer

Gute bis gewählte mittlere

Lämmer